

Michael Sobczak (<https://orcid.org/0000-0001-6847-3945>)

Uniwersytet Jagielloński w Krakowie

„....dass der Ferne nah ist“.

Die galizischen Juden in Hugo Husligs Kriegstagebuch

Einleitende Bemerkungen

Die Aufzeichnungen Hugo Husligs (1878–1941) zählen zu den wenigen erhaltenen österreichischen Soldatentagebüchern des Ersten Weltkriegs, die in publizierter Form vorliegen. Sie decken den Zeitraum vom 29. Juli bis zum 25. November 1914 ab und konzentrieren sich vorwiegend auf Husligs Aufenthalt in Galizien. Das Original des Tagebuchs befindet sich im „Kaiserjägerarchiv“ des Tiroler Landesarchivs. 1989 wurde es in einer autorisierten Fassung in der Zeitschrift „Tiroler Heimat“ veröffentlicht. Die Druckversion umfasst 34 Seiten und enthält eine präzise Karte, die die militärische Lage im Kriegsgebiet bei Lemberg Anfang September 1914 veranschaulicht.

Huslig wurde vermutlich 1878 in Pozdiatein (Mähren) geboren und besuchte die Infanterie-Kadettenschule Prag.¹ Anschließend diente er beim Infanterieregiment Nr. 2, danach im 2. k.u.k. Tiroler Jägerregiment („Kaiserjäger“). Im August 1917 wurde er in die Reserve versetzt und drei Jahre später als Major von der tschechoslowakischen Armee übernommen. Er diente u.a. im Infanterie-Regiment Nr. 43 in Brünn und Trnava, danach trat er als Oberst in den Ruhestand.² Er starb am 12. Februar 1941.³

Kurz nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs – Mitte August 1914 – traf Huslig in Galizien ein. Nach einer fünftägigen Reise von Brixen über Wien, Pest, den Lupkower Pass und Sanok erreichten die Tiroler Kaiserjäger die Ortschaft Rudki, etwa 50 Kilometer östlich von Przemyśl. Am 28. August wurde Huslig in Bels (Belz) bei einem Gefecht verwundet.

Der Autor beschrieb seine Erlebnisse in einer präzisen, sachlichen und sprachlich einwandfreien Weise. Vom Herausgeber erfahren wir, dass in der gedruckten Fassung ausschließlich offenkundige Schreibfehler verbessert und militärische Abkürzungen aufgelöst worden seien.⁴ Husligs Text zählt zu jenen Kriegstagebüchern, die über einen rein chronistischen Charakter hinausgehen und literarischen Wert besitzen.

¹ Vgl. P. Broucek (Hg.), *Theodor von Zeynek: Ein Offizier im Generalstabskorps erinnert sich*, Wien 2009, S. 152.

² Vgl. G. Oberkofler, *Das Tagebuch von Hauptmann Hugo Huslig im 2. Tiroler Kaiserjäger-Regiment (29. Juli 1914 bis 25. November 1914)*, „Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde“ 1989, Bd. 53, S. 67–68, hier S. 68.

³ Vgl. „Hugo Huslig“, [in:] „Sborník Klubu přírodovědeckého v Praze za rok 1940“, S. 66.

⁴ Vgl. Oberkofler, S. 68.

Nur selten findet man lapidare Einträge. Manchmal wirkt der Stil wie gesprochene Sprache, was die beschriebenen Ereignisse lebendiger erscheinen lässt. Umgangssprachliche Ausdrücke kommen nicht oft vor. An manchen Tagen verfasste Huslig mehrere Einträge nacheinander. Die Schreibintensität war vor allem dann besonders groß, wenn sich der Autor an der Front oder in ihrer Nähe aufhielt. Im Hinterland schrieb er dagegen viel seltener und weniger.

Husligs Aufzeichnungen bieten eine Perspektive des Ersten Weltkriegs aus der Sicht eines Offiziers, der den Krieg nicht glorifiziert, sondern dessen Schrecken und Grausamkeit darstellt. Das Tagebuch gibt tiefe Einblicke in den Alltag von einfachen Soldaten und Offizieren an der galizischen Front. Der Autor bemüht sich wiederholt, die größeren Zusammenhänge des Weltkriegs zu erfassen, indem er strategisch wichtige Ereignisse in Galizien und anderen Teilen Europas beleuchtet. Diese externen Betrachtungen fügte er vermutlich noch während des Krieges den persönlichen Notizen hinzu. Seine Einträge deuten auf eine gebildete Persönlichkeit mit umfassendem Wissen über die Welt hin, wobei besonders die Reflexionen zu sozialen und politischen Themen hervorstechen und das Tagebuch von anderen Kriegsaufzeichnungen abheben. Huslig zieht Vergleiche zwischen Galizien und seiner Heimat Mähren. Dabei betont er die ihm ungewöhnlich und fremd erscheinenden Aspekte. Die Darstellung des Andersartigen nimmt in seinem Tagebuch eine besondere Bedeutung ein und taucht im Text an verschiedenen Stellen auf.

Der vorliegende Beitrag widmet sich der Darstellung galizischer Juden in den Tagebuchaufzeichnungen Husligs. Ausgangspunkt ist die These, dass Huslig die jüdische Bevölkerung weniger als individuelle Figuren denn als kulturell codierte Fremdtypen inszeniert. Seine Perspektive changiert dabei zwischen anfänglicher Neugier und wachsender Distanz. Besonders aufschlussreich erscheinen Husligs Notizen insofern, als stereotype Zuschreibungen – insbesondere in Kriegs- und Krisenzeiten – eine erhöhte Sichtbarkeit erlangen und sich an sozialen, religiösen wie ökonomischen Differenzlinien entzünden.

Ziel der Analyse ist es, die im Text wirksam werdenden Wahrnehmungsdispositive systematisch freizulegen und im Horizont von Georg Simmels (1858–1918) soziologischem Konzept der Fremdheit zu deuten. Simmel, einer der Begründer der deutschen Soziologie, widmet sich in seinem Werk *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (1908) im neunten Kapitel dem Thema in einem kurzen, inhaltlich jedoch äußerst dichten Beitrag mit dem Titel *Exkurs über den Fremden*. Darin beleuchtet er sowohl die Rolle als auch die Wahrnehmung des Fremden. Seine zentrale These lautet, dass Fremdheit als Form einer sozialen Beziehung zu begreifen sei. Sie stelle somit keine feste Eigenschaft dar, sondern sei relational und abhängig vom jeweiligen Kontext. Für Simmel bedeutet das Fremdsein, „dass der Ferne nah ist. [...] Der Fremde ist ein Element der Gruppe selbst, [...] ein Element, dessen immanente und Gliedstellung zugleich ein Ausserhalb und Gegenüber einschliesst“.⁵

⁵ G. Simmel, *Exkurs über den Fremden*, [in:] ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Leipzig 1908, S. 685–691, hier S. 686.

Zur Darstellung der galizischen Juden

Huslig schildert die galizischen Juden an verschiedenen Stellen seines Tagebuchs. Dabei betrachtet er sie meist nicht als Individuen, sondern als Vertreter eines bestimmten Typus. Er beschreibt sie so, wie Fremde häufig wahrgenommen werden.⁶ Dies gilt besonders für die Anhänger des orthodoxen Judentums, die seine Aufmerksamkeit erregen. Es ist die Rede von „[...] Juden in schwarzen Kaftans [...] vor elenden Hütten, das Käpi und rings den Pelz, die Kinder meist städtisch gekleidet“.⁷ Sie werden als ein typisches Merkmal der galizischen Kleinstädte und Dörfer dargestellt. In Husligs Ausführungen erscheinen die Charedim befremdlich, sogar exotisch. Der Autor erwähnt aber auch Personen, die entweder gar nicht religiös sind oder sich nicht mit der orthodoxen Gemeinschaft identifizierten.

Der Offizier stellt fest, dass es in Galizien Kleinstädte und Dörfer gibt, in denen der Anteil der jüdischen Bevölkerung sehr hoch ist und stark ausgeprägte autonome jüdische Gemeinschaften mit einer eigenständigen Kultur leben. Er erkennt nicht nur, dass die Menschen dort an ihren religiösen Traditionen festhalten, sondern auch, dass die Mehrheit von ihnen – hauptsächlich Kleinhändler, Handwerker und Tagelöhner – in bitterer Armut lebt. Eine Stadt mit einem hohen Anteil der Einwohner mosaischen Glaubens ist beispielsweise das im Südwesten von Lemberg gelegene Komarno.⁸ Huslig beschreibt den Ort als eine „vollkommen jüdische Stadt, höchstens eine Handvoll Ruthenen und Polen“.⁹

Die erste Begegnung mit den galizischen Juden hinterlässt bei Huslig durchaus positive Eindrücke. In der Nähe von Zagórz, wo der Zug zum ersten Mal nach Überqueren der ungarisch-galizischen Grenze für längere Zeit hält, beobachtet der Autor Angehörige des Schützenverbandes „Związek Strzelecki“.¹⁰ Dazu notiert er Folgendes: „Hier sah ich die ersten polnischen Jungschützen, hübsche Jungens aus den obersten Klassen der Mittelschulen. [...] Bei Michow [Michów] sollen sie eine russische Abteilung in die Flucht gejagt haben [...]“.¹¹ Der Verfasser ist vom Engagement der Jugendlichen sichtlich beeindruckt und hält fest, dass auch die Juden

⁶ Vgl. ebd., S. 690.

⁷ H. Huslig, *Das Tagebuch*, „Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde“ 1989, Bd. 53, S. 69–103, hier S. 76 (15.08).

⁸ Die Stadt Komarno (ukr. Комарно) liegt am Fluss Wereszyca (ukr. Верещиця), 47,5 km von Lemberg entfernt, und hatte 1937 etwa 5000 Einwohner, davon ca. 40% jüdischen Glaubens. Im nahegelegenen Dorf Chłopy (ukr. Переможне) lag ein bekanntes Gutshaus der polnischen Magnatenfamilie Lanckoroński, das in Husligs Aufzeichnungen jedoch keine Erwähnung findet (vgl. „Komarno“, [in:] S. Lenartowicz, J. Kołodziejczyk, S. Osiecki (Hg.), *Przewodnik po Polsce w 4 tomach*, Bd. 2: *Polska południowo-wschodnia*, Warszawa 1937, S. 143).

⁹ Huslig, S. 78 (21.08).

¹⁰ Der Schützenverband „Związek Strzelecki“ war eine paramilitärische Jugendorganisation mit gesellschaftlich-erzieherischen Aufgaben. Sie wurde 1910 in Lemberg gegründet und bildete die Grundlage für den Aufbau der „Polnischen Legionen“, die der k.u.k. Armee unterstellt waren und an der Ostfront gegen die Truppen des Zaristischen Russland kämpften. (Vgl. „Związek Strzelecki“ u. „Legiony Polskie“, [in:] *Encyklopedia PWN* (online).)

¹¹ Huslig, S. 74 (14.08).

sich freiwillig zum Dienst an der Waffe meldeten: „Der Andrang zu den Fahnen ist groß, sogar die polnischen Juden melden sich massenhaft“.¹²

Während Huslig der jüdischen Bevölkerung anfangs scheinbar unvoreingenommen gegenübersteht, betrachtet er sie im Laufe der Zeit mit zunehmender Distanz. Dabei hebt er Verhaltensweisen hervor, die er als unverständlich oder unangemessen empfindet, und prangert diese an. An manchen Stellen nimmt der Autor kein Blatt vor den Mund und übt scharfe Kritik. Besonders deutlich kommt das nach der Verwundung Husligs zum Ausdruck. Als Beispiel sei hier ein Tagebucheintrag aus Belz angeführt, in dem ein Lazarett beschrieben wird. Es gibt zu wenige Ärzte und Pflegerinnen, die sich um die verwundeten Soldaten kümmern könnten. Huslig bemängelt die fehlende Unterstützung seitens der jüdischen Bevölkerung für die Kranken und Verletzten. „Die Juden rühren keinen Finger, sie laufen nur mit ihren Bündeln in den Tempel und beten, sonst machen sie nichts als Geschäfte“, heißt es im Text.¹³ Unter dem Pflegepersonal seien „[...] nur die besseren Stände vertreten, vom einfachen Volke sehe ich niemanden teilnehmen“.¹⁴ Es gebe keine jüdischen Pflegerinnen und auch „der jüdische Arzt ist geflohen, nur seine Instrumente ließ er zur Verfügung“.¹⁵ Der christliche Arzt sei dagegen freiwillig eingerückt.¹⁶

Die Große Synagoge in Belz wird für die Beherbergung der Verwundeten genutzt. Huslig ist davon überzeugt, dass obwohl ihnen das benachbarte Gebetshaus des Vereines „Iszre Lew“ zugänglich sei, sie die Beschlagnahmung der Synagoge ablehnten und sich darum bemühten, die Verwundeten in andere Gebäude zu verlegen. Er äußert sich dazu wie folgt:

Ich gehe weiter, möchte das Allerheiligste der Juden sehen. [...] Es ist wie ein Altar aufgebaut, aber dort, wo bei uns das Altarbild sein müßte, ist eine dicke Bretterwand. Mehrere Stufen führen hinauf, rings ein Schmiedeisengitter. In der Mitte steht eine weitere Kanzel. Die Juden möchten die Verwundeten gerne draußen haben, angeblich um beten zu können, ich aber glaube, die Feiglinge wollen sich hier nur verstecken. Daneben steht eine kleine Synagoge, die ist frei, eine Menge alter Juden und Jüngels – Apostelgesichter – stehen hier, viele haben eine Art Überwurf mit Silber gestickt, den Arm abgeschnürt und 10 Gebote in einem Büchlein um die Stirne und beten hin und her gehend. Heiligkeit wohnt nach meinem Gefühle keine an diesem Orte, es ist Tempel und Börse zugleich.¹⁷

Die angeführte Schilderung zeichnet sich durch eine Mischung aus Beobachtung, Interpretation und Wertung aus. Bereits der einleitende Satz – „Ich gehe weiter, möchte das Allerheiligste der Juden sehen“ – signalisiert eine explorative Haltung des Erzählers.¹⁸ Die Redeweise ist nicht distanziert-deskriptiv, sondern emotional

¹² Ebd.

¹³ Ebd., S. 91 (1.09).

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Ebd., S. 93–94 (1.09).

¹⁸ Ebd.

eingefärbt und durchzogen von latenten Abwertungen. Auffällig ist die stetige Bezugnahme auf einen impliziten kulturellen Normhorizont, an dem die fremde religiöse Praxis gemessen wird. Die Beschreibung jüdischer Architektur und Ritualpraxis erfolgt nicht aus sich selbst heraus, sondern stets im Kontrast zu vertrauten christlichen Referenzpunkten. Die wiederholte Abweichung vom Erwartungshorizont – etwa der Verweis auf die fehlende Altarbildlichkeit – erzeugt beim Erzähler ein Gefühl von Defizit und Fremdheit.

Besondere Bedeutung kommt in der Passage der räumlichen und architektonischen Beschreibung zu. Der Raum wird als sakral konnotiert, gleichzeitig jedoch entheiligt dargestellt. Die zentrale Beobachtung – „dort, wo bei uns das Altarbild sein müsste, ist eine dicke Bretterwand“ – evoziert nicht nur Leere, sondern symbolisiert eine kulturelle Verslossenheit, ein Verharren im Unsichtbaren.¹⁹ Das „Schmiedeisengitter“ verstärkt diese Vorstellung, indem es visuell eine Trennung zwischen Innen und Außen, Eingeweihten und Fremden, Heiligem und Profanem zieht.²⁰ Die abschließende Charakterisierung des Raumes als „Tempel und Börse zugleich“ bündelt die symbolische Konnotation dieser Textstelle.²¹ Die Tempelmetapher evoziert religiöse Erhabenheit, wird aber durch die Gleichsetzung mit der Börse ins Profane, gar ins Ökonomisch-Kapitalistische überführt. Damit manifestiert sich eines der bekanntesten antisemitischen Stereotype der Moderne: die Verbindung von Religion und Geld.

Auch die Darstellung der betenden Männer ist von einer Mischung aus Exotisierung und Abwertung geprägt. Die Körperlichkeit der jüdischen Religiosität erscheint dem Erzähler als übertrieben, fremdartig und theatralisch – ein Eindruck, der nicht zuletzt durch die Beschreibung der Betenden als „alte Juden und Jüngels“ mit stereotypisierenden Attributen („Apostelgesichter“) verstärkt wird.²²

Der jüdische Kultort wird nicht als Ort legitimer Religiosität wahrgenommen, sondern als Projektionsfläche kultureller Differenz. Er erscheint fremdartig, mysteriös und irrational. Die Gleichsetzung von Heiligkeit und Kommerz sowie die Entleerung der Rituale von spirituellem Gehalt sind dabei rhetorische Strategien, die ein klar strukturiertes Narrativ des „Anderen“ etablieren.

Huslig beobachtet das zwiespältige Verhältnis der galizischen Juden zum Krieg. Einerseits stellt er zufrieden fest, dass jüdische Jugendliche sich bei polnischen Schützengruppen zu den Waffen meldeten, andererseits empört er sich über das Desinteresse der Belzer Chassidim an den Kampfhandlungen und über deren beharrliches Festhalten an religiösen Praktiken unabhängig von den Umständen. Diese Widersprüchlichkeit in der Einstellung der galizischen Juden zum Krieg ruft Simmels Konzept der „Objektivität des Fremden“ in Erinnerung. Da er Fremde

[...] nicht von der Wurzel her für die singulären Bestandteile oder die einseitigen Tendenzen der Gruppe festgelegt ist, steht er allen diesen mit der besonderen Attitüde des »Objektiven« gegenüber, die nicht etwa einen blossen Abstand und Unbetheiligkeit

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd.

²² Ebd.

bedeutet, sondern ein besonderes Gebilde aus Ferne und Nähe, Gleichgültigkeit und Engagiertheit ist.²³

Als „objektiver Mensch“ ist der jüdische Galizier frei, in dem Sinne, dass er „durch keinerlei Festgelegtheiten gebunden [ist], die ihm seine Aufnahme, sein Verständnis, seine Abwägung des Gegebenen präjudizieren können“.²⁴ Nicht zuletzt aufgrund der messianischen Endzeiterwartung erträgt er jede neue Situation mit Gleichmut und entscheidet autonom, wie er damit umgehen soll.

Schon kurz nach der Ankunft in Galizien hört Huslig von einem jüdischen Unternehmer, der – wie behauptet wird – aus dem Krieg Profit schlage. „Im Orte [Koniuszki Siemianowskie] lebt ein Herr »Goldwasser«, Millionär [...]. Herr Goldwasser macht alles. Als geschäftskundiger Jude hat er sogar für die Soldaten ein Feldpuff errichtet. Seine Mägde arbeiten für ihn mit Hingebung und müssen ihm einen großen Teil der Einnahmen abführen. [...]“, heißt es im Text.²⁵ Der von Huslig beschriebene Kapitalist und Zuhälter repräsentiert einen Typus des Fremden, der mit Ausbeutung und Geld in Verbindung steht. Georg Simmel machte die Beobachtung, dass insbesondere in kapitalistischen Gesellschaften nicht nur eine große Bereitschaft existiert, gegen das abstrakt Fremde von Geld und Kapital zu rebellieren, sondern sich auch alten stereotypen Feindbildern zuzuwenden.²⁶ Antisemitismus und allgemeine Fremdenfeindlichkeit richten sich u.a. gegen ethnische oder soziale Gruppen, die sich mit dem Tauschmedium Geld in Beziehung setzen lassen.²⁷ Das als bedrohlich empfundene Fremde wird mit dem Geld verbunden und das Bild des Kapitalisten verschmilzt mit dem des Juden.²⁸ Kritik an Ungleichheit und Ungerechtigkeit birgt daher stets die Gefahr, sich zu einer Feindseligkeit gegenüber einem vermeintlich bedrohlichen Äußeren zu verdichten.²⁹ Das zeigt sich auch in Husligs Tagebuch, besonders dann, wenn der Autor sich Gedanken über die Ursachen der Armut der Bevölkerung im ländlichen Raum sowie über die ökonomischen und sozialen Verwerfungen macht. In einem der Einträge heißt es, das einfache Volk werde „seit jeher von den Juden bewuchert, vom Adel ausgesogen und von der Geistlichkeit in Finsternis gehalten“.³⁰ Neben dem Adel und den Geistlichen seien also die Juden am Elend der Landbevölkerung schuld, als ob die meisten von ihnen nicht selbst in bitterer Armut lebten.

Neben dem Zerrbild des reichen Juden, der mit fragwürdigen Mitteln sein Vermögen vermehrt, findet man im Tagebuch viel häufiger ein anderes Motiv, und

²³ Simmel, S. 687.

²⁴ Ebd., S. 688.

²⁵ Huslig, S. 76 (15.08).

²⁶ Vgl. W. Müller-Funk, *Georg Simmel und Alfred Schütz: Fremdheit in soziokulturellen Bezügen und in der Lebenswelt. Mit einem Exkurs zu Carl Schmitt und Werner Sombart sowie zu gegenwärtigen Ansätzen in der Soziologie*, [in:] ders., *Theorien des Fremden: Eine Einführung*, Tübingen 2016, S. 134–173, hier S. 144–145.

²⁷ Vgl. ebd., S. 145.

²⁸ Vgl. ebd.

²⁹ Vgl. ebd., S. 146.

³⁰ Huslig, S. 77 (19.08).

zwar das des jüdischen Kaufmanns oder Hausierers, der herumreist, verdächtig viele Verbindungen hat und jede Gelegenheit nutzt, um Geld zu verdienen. In Uhnów begegnet Huslig Händlern, die mit verwundeten Soldaten Geschäfte machen.³¹ Der Autor übt an ihnen scharfe Kritik, das Verhalten der Händler erscheint ihm fremdartig und unangebracht. Der Eintrag ist mit unfeinen Kommentaren über das Aussehen und Verhalten der Uhnower Juden versehen, so schreibt Huslig z. B. von einem „schreckliche[n] Judenpack überall im Wege“.³²

Nach Georg Simmel ist die klassische Figur des Fremden der Händler.³³ „In der ganzen Geschichte der Wirtschaft erscheint der Fremde allenthalben als Händler, bzw. der Händler als Fremder“, konstatiert der deutsche Soziologe.³⁴ In vorkapitalistischen Eigenbedarfswirtschaften, die durch Landwirtschaft und Handwerk geprägt sind, spielt der Händler eine wichtige Rolle: Er beschafft Produkte, die vor Ort nicht hergestellt werden. Zugleich gehört er weder zu der Gruppe der Grundbesitzer noch zu den Handwerkern, was seine Beziehung zum territorialen Raum unsicher macht.³⁵ Obwohl seine Position für die Gesellschaft von Bedeutung ist, bleibt er stets fremd und deplatziert, denn er dringt „gewissermassen als Supernumerarius in einen Kreis [...], in dem eigentlich die wirtschaftlichen Positionen schon besetzt sind“.³⁶ Da er mit Tausch, Handel und Geld assoziiert wird, weckt er Misstrauen und Neid.

Die Unvoreingenommenheit des fremden Händlers resultiert daraus, dass er nur lose in der Gemeinschaft verwurzelt und daher nicht in die Konflikte der Bevölkerung verwickelt ist.³⁷ Diese Neutralität kann nicht als angeboren betrachtet werden, sondern sie ergibt sich aus seiner widersprüchlichen Stellung im sozialen Gefüge. Simmels Konzept der Objektivität, die rein soziologisch und relational zu verstehen ist, bringt dem polnFremden eine gewisse soziale Freiheit.³⁸ Sie hängt auch damit zusammen, dass der Fremde in der gegebenen Gesellschaft keine Machtposition innehat.³⁹ Die galizischen Juden und Armenier sind typische Beispiele für fremde Händler. Auch wenn sie im Grunde Einheimische sind, so bewegen sie sich als Angehörige religiöser und ethnischer Minderheiten am Rande der Gesellschaft. Huslig, der in Galizien

³¹ Vgl. ebd., S. 95 (2.09).

³² Ebd.

³³ Vgl. Simmel, S. 686.

³⁴ Ebd., S. 686.

³⁵ Vgl. ebd., S. 687.

³⁶ Ebd., S. 686.

³⁷ Vgl. ebd., S. 687–688.

³⁸ Die alteingesessene Bevölkerung hat in der Regel eine abstrakte und emotional wenig intensive Verbindung zum Fremden. Dieser teilt nur sehr allgemeine Merkmale mit den Einheimischen und ihrer Kultur. Die privilegierte, objektiv besondere Stellung des Fremden kann für ihn schnell zur Gefahr werden. Sobald soziale Strukturen ins Wanken geraten, etwa durch Kriege, Seuchen, Hungersnöte oder Wirtschaftskrisen, schlägt die Stimmung rasch gegen ihn um. Ein bekanntes Muster wiederholt sich: Die betroffene Gesellschaft sucht nach einem Schuldigen und macht den Fremden zum Sündenbock, da in ihren Augen immer der Außenstehende das Übel ins eigene Land bringt. (Vgl. Simmel, S. 687–688.)

³⁹ Vgl. Müller-Funk, S. 141.

selbst fremd ist, nimmt die jüdischen Händler aufgrund ihrer Tätigkeit und der für ihn vor dem Hintergrund des Krieges ungewohnten Verhaltensweise auch als Fremde wahr.

In den Tagebucheinträgen fällt ein charakteristisches Merkmal der galizischen Juden besonders auf, das diese von der slawischen ländlichen Bevölkerung unterscheidet: ihre Agilität und Mobilität. Die von Huslig beschriebenen Unternehmer und Händler sind dabei nur die Spitze eines Eisberges. Nicht genannt werden im Tagebuch die quer durch Europa reisenden jüdischen Kaufleute, die Rabbiner und chassidischen Rebbes mit ihren weitverzweigten Kontakten und familiären Bindungen sowie die Schüler der Jeschiwot und die jüdischen Intellektuellen. Sie sind einem Menschentypus zuzurechnen, dessen Position „dadurch wesentlich bestimmt [ist], dass er nicht von vornherein in ihn [einen bestimmten räumlichen Umkreis] gehört, dass er Qualitäten, die aus ihm nicht stammen und stammen können, in ihn hineinträgt“.⁴⁰

Auch hier findet man einen Berührungspunkt mit Georg Simmels Theorie. Der Soziologe betrachtet das Phänomen des Fremden in einem raumzeitlichen Kontext, also als eine Art bewegten Lebensmodus.⁴¹ Für ihn sind die Fremden Menschen, die nicht in bestehende Raumordnungen passen.⁴² Besonders wichtig ist hierbei das Moment der Bewegung: Fremde zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich in ständiger Wanderung befinden. Sie sind nicht fest an einen bestimmten Ort gebunden und stehen in Opposition zu den fixierten Strukturen, die den Raum definieren. Sie leben in einem Zustand innerer wie äußerer Mobilität.⁴³ Simmel unterscheidet zwischen Menschen, die dauerhaft wandern, und solchen, die potenziell mobil bleiben.⁴⁴ Erstere führen ein nomadisches Dasein, während letztere oft nur vorübergehend an einem Ort verweilen, sich aber in ihrer Grundhaltung als mobil verstehen.⁴⁵ Die Übergänge zwischen diesen beiden Typen sind fließend. Beide passen aber von vornherein nicht in die räumliche Ordnung, in der sie sich befinden. Es sei jedoch angemerkt, dass die Räume, von denen hier die Rede ist, nicht ausschließlich physisch, sondern auch symbolisch zu verstehen sind.⁴⁶

Die von Huslig beschriebenen Juden gelten für die einheimische bäuerliche Bevölkerung mit ihrer traditionellen sesshaften Lebensweise als Fremde. Sie sind Menschen der Diaspora und bleiben in der Kultur, in die sie eingewandert sind, immer am Rande. Da sie sich als Händler und Hausierer stets in Bewegung befinden und ihre Mobilität

⁴⁰ Simmel, S. 685

⁴¹ Vgl. ebd., S. 687.

⁴² Vgl. ebd.

⁴³ Vgl. ebd., S. 685–687.

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 685.

⁴⁵ Der „potenziell Wandernde“ ist einer, „der heute kommt und morgen bleibt [...], der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat“ (ebd.).

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 687.

[...] innerhalb einer umgrenzten Gruppe stattfindet, lebt jene Synthese von Nähe und Ferne, die die formale Position des Fremden ausmacht: denn der schlechthin Bewegliche kommt gelegentlich mit jedem einzelnen Element in Berührung, ist aber mit keinem einzelnen durch die verwandtschaftlichen, lokalen, beruflichen Fixiertheiten organisch verbunden.⁴⁷

Während seines Aufenthaltes in Galizien widmet Huslig seine Aufmerksamkeit auch attraktiven Frauen und erwähnt diese mehrfach in den Tagebucheinträgen. Besonders betont er die Schönheit der Jüdinnen. So notiert er etwa bei einem Zwischenstopp der Zugreise in Chyrów: „Eine wunderschöne Jüdin schenkt Wasser ein. Gestalt nicht edel, Gesicht rosig und wie aus Stein geschnitten, herrliche Augen, Brauen von der Nasenwurzel bis zu den Haaren“. ⁴⁸ In dieser Bewunderung für die Frauen verschmilzt die erotische Anziehung mit der Faszination für das Fremde. Wie Georg Simmel feststellt, spielt die Nähe in der Fremdheit auch in der erotischen Anziehung eine wesentliche Rolle: Das Fremde selbst wirkt reizvoll und weckt Begehren.⁴⁹ Bei ethnischen Unterschieden in intimen Beziehungen überlagern sich zwei Formen der Fremdheit, so Simmel.⁵⁰

Schlussbetrachtungen

Die Tagebucheinträge Hugo Husligs gewähren einen vielschichtigen Einblick in das Innenleben und die Erfahrungen eines Soldaten an der galizischen Front während des Ersten Weltkriegs. Sie sind nicht nur deshalb von Bedeutung, weil sie den persönlichen Blick des Autors auf den Krieg und die kulturellen Eigenheiten Galiziens dokumentieren, sondern auch, weil sie Überlegungen zu ethnischen Fragen und sozialer Ordnung beinhalten. Besonders hervorzuheben ist das Thema des „Fremden“, das in Husligs Tagebuch eine wesentliche Rolle spielt. Die Aufzeichnungen zeigen den Verfasser als einen Beobachter, der zwischen persönlicher Betroffenheit und kritischer Distanz schwankt. Sie spiegeln die gesellschaftlichen und politischen Spannungen wider, die den Ersten Weltkrieg im Nordosten der Habsburgermonarchie prägten. Der Autor schildert seine Erlebnisse mit Präzision und Gewandtheit. Er erfasst die Komplexität des Krieges, indem er sowohl den Alltag der Soldaten als auch die breiteren Zusammenhänge des Weltkonflikts beleuchtet. Sein Tagebuch verbindet literarische Ansprüche mit soziologischer Tiefe und stellt somit ein bemerkenswertes Beispiel für die österreichische Diaristik des Ersten Weltkriegs dar.

Ein besonders aufschlussreicher Aspekt von Husligs Darstellung ist seine Annäherung an das Judentum. Während die frühen Beobachtungen der jüdischen Bevölkerung Galiziens noch von relativer Neutralität geprägt scheinen, verschärft sich seine Sicht im Verlauf des Krieges. Zunehmend konstruiert Huslig das

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Huslig, S. 75 (14.08).

⁴⁹ Vgl. Simmel, S. 689–690.

⁵⁰ Vgl. ebd.

Jüdische als fremdartiges und gesellschaftlich nicht integrierbares Element innerhalb der galizischen Lebenswelt. Dabei treten stereotype Deutungsmuster zutage, die sich insbesondere im Spannungsfeld von wirtschaftlicher Not und militärischer Bedrohung manifestieren. Der Text eröffnet damit Einblicke in Wahrnehmungs- und Abgrenzungsmechanismen, wie sie unter den Bedingungen kriegesischer Ausnahmezustände virulent werden. Bemerkenswert ist zudem, dass Huslig jüdische Figuren nicht als individuelle Subjekte, sondern primär als kulturell markierte Fremdtypen inszeniert.

Bei der Analyse der Aufzeichnungen erwies sich Georg Simmels Konzept des Fremden als nützlich. Der Ansatz verdeutlicht, wie Misstrauen gegenüber einer Gruppe entsteht, die als sozial unabhängig wahrgenommen und mit dem Tauschmedium Geld in Beziehung gesetzt wird. Aus der Untersuchung geht hervor, dass jeder Fremde trotz seiner unverbundenen Angefügtheit dennoch ein Glied der Gruppe ist. Husligs Tagebuch zeigt, dass Fremdheit etwas Relationales und vom Kontext Abhängiges ist. Die Analyse scheint Simmels These zu bestätigen, dass der Fremde uns immer dann nah erscheint, wenn wir Gemeinsamkeiten nationaler, sozialer oder allgemein menschlicher Art zwischen ihm und uns empfinden; zugleich bleibt er uns fern, wenn diese Gemeinsamkeiten über ihn und uns hinausgehen und uns mit ihm nur deshalb verbinden, weil sie insgesamt viele Menschen miteinander vereinen.

Die Darstellung galizischer Juden in Husligs Tagebuch steht exemplarisch für die ambivalente Haltung gegenüber ethnisch und kulturell „Anderen“ in der Habsburgermonarchie. Dabei wird der Blick des Autors auch durch seine eigene Fremdheit in Galizien bestimmt. Die Aufzeichnungen machen deutlich, wie stark das Bild des „Fremden“ durch Mobilität, ökonomische Rollen und religiöse Praxis beeinflusst wird.

Literatur

Primärliteratur

Huslig H., *Das Tagebuch*, „Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde“ 1989, Bd. 53, S. 69–103.

Sekundärliteratur

Broucek P. (Hg.), *Theodor von Zeynek: Ein Offizier im Generalstabskorps erinnert sich*, Wien 2009.

Czarnikow M., *Diaristik im Ersten Weltkrieg: Zwischen Alltagspragmatik und Privathistoriographie*, Berlin u. Boston 2022.

Gutjahr O., *Wie fremd ist eigentlich das Fremde?*, „KulturPoetik“ 2003, Bd. 3, H. 1, S. 113–118.

„Komarno“, [in:] S. Lenartowicz, J. Kołodziejczyk, S. Osiecki (Hg.), *Przewodnik po Polsce w 4 tomach*, Bd. 2: *Polska południowo-wschodnia*, Warszawa 1937, S. 143.

- „Legiony Polskie“, [in:] *Encyklopedia PWN* (online), <https://encyklopedia.pwn.pl/haslo/Legiony-Polskie;3931315.html> [Zugriff: 02.11.2024].
- Müller-Funk W., *Georg Simmel und Alfred Schütz: Fremdheit in soziokulturellen Bezügen und in der Lebenswelt. Mit einem Exkurs zu Carl Schmitt und Werner Sombart sowie zu gegenwärtigen Ansätzen in der Soziologie*, [in:] ders., *Theorien des Fremden: Eine Einführung*, Tübingen 2016, S. 134–173.
- Oberkofler G., *Das Tagebuch von Hauptmann Hugo Huslig im 2. Tiroler Kaiserjäger-Regiment (29. Juli 1914 bis 25. November 1914)*, „Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde“ 1989, Bd. 53, S. 67–68.
- „Hugo Huslig“, [in:] „Sborník Klubu přírodovědeckého v Praze za rok 1940“, S. 66.
- Simmel G., *Exkurs über den Fremden*, [in:] ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Leipzig 1908, S. 685–691.
- Vondung K., *Propaganda oder Sinndeutung?*, [in:] *Kriegserlebnis: der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen. Herausgegeben von Klaus Vondung*, Göttingen 1980, S. 11–37.
- „Związek Strzelecki“, [in:] *Encyklopedia PWN* (online), <https://encyklopedia.pwn.pl/haslo/Zwiazek-Strzelecki;4002452.html> [Zugriff: 02.11.2024].

Schlüsselwörter

Hugo Huslig, galizische Juden, Georg Simmel, Fremdheit, Erster Weltkrieg

Abstract

“...that the Distant is Near”: The Galician Jews in Hugo Huslig’s War Diary

This article analyzes the portrayal of Galician Jews in the diary entries of Austrian officer Hugo Huslig (1878–1941), who served on the Galician front during World War I in 1914. Huslig often depicts the Jewish population through the lens of the “stranger“. Georg Simmel’s concept of “strangeness“ is instrumental in understanding Huslig’s oscillation between proximity and distance toward the Jewish community. The author frequently describes the Jews as typified representatives of their culture, highlighting differences in religion, lifestyle and social behavior. Over the course of the war, Huslig’s view becomes increasingly ambivalent and sometimes critically dismissive of Galician Jews. This analysis sheds light on how such portrayals reflect the cultural and social tensions of that period, contributing to a deeper understanding of wartime perceptions.

Keywords

Hugo Huslig, Galician Jews, Georg Simmel, strangeness, World War I

